

Tag 1 – Dienstag, Anfahrt
Swinemünde bis Zirchow

Um 6:15 Uhr holte ich den Pilgerer Sven aus meinem Atelier ab. Er kam den Abend vorher schon aus seiner Heimatstadt Gronau Nahe der holländischen Grenze angereist und hat die Nacht auf der Gästematratze im Atelier verbracht. Genauso wie ich konnte er die Nacht nicht besonders gut schlafen. Ihn hielten die fremde Umgebung und Geräusche, mich die Frage, ob ich nach 8monatiger Verletzungspause endlich wieder laufen kann, wach.

Mit gut gepacktem Rucksack, die Jakobsmuschel sichtbar und geschnürten Wanderstiefeln stand Sven schon bereit. Er ist ein erfahrener Pilgerer. In Spanien ging er bereits den Jakobsweg bis nach Santiago de Compostela und von dort aus mit seiner Frau zusammen bis nach Muxia – um ihr dort einen Heiratsantrag zu machen. Von seiner Frau bekam er das Pilgercoaching zum 30.Geburtstag geschenkt. Wenn jemand schon viele Hundert Kilometer gepilgert ist und die vielen Prozesse, die damit verbunden sind, durchlebt hat, was treibt ihn dann an, sich diesmal einer Führung anzuvertrauen? Was wird dieser Weg ihm bringen? Und welche Rolle spiele ich dabei?

Er war auf dieser Tour der einzige Pilgerer, die zweite Person hatte kurzfristig wegen einer Verletzung abgesagt. So starteten wir am Dienstag morgen zum ZOB, um von dort aus mit dem Globetrotter Bus auf die Insel Usedom zu fahren.

Pünktlich um 7:00 Uhr fuhr der neue Mercedes Bus ab. Mit uns fuhren einige Rentner, die auf Usedom Urlaub machen wollten. Sven war vom Bus begeistert und fand die Fahrt sehr komfortabel. Mit einem technischen Beruf als Maschinenbautechniker war seine Bewunderung für das Fahrzeug schnell zu verstehen. Ich genoß derweil die Aussicht aus den großen schönen Fenstern.

Schnell kamen wir ins Gespräch, smalltalk um uns kennen zu lernen. Doch landeten wir auch zielstrebig beim Jakobsweg, seinem Flow, den Synchronizitäten und dem Gottvertrauen. Das sei es, was Sven wieder erleben möchte: das einfache Leben, die klare Aufgabe des Sich-vorwärts-bewegens, sich wie an einer Schnur gezogen fühlen, den Alltag hinter sich lassen und den Kopf wieder klar kriegen. Dabei die Natur und Begegnungen in sich aufnehmen und das Vertrauen in sich selbst und das Leben wieder stärken. Das, so sagte er, sei ihm in den letzten Monaten sehr abhanden gekommen. In seiner Firma habe er Schwierigkeiten mit seinem Vorgesetzten, so dass er zunächst unzufrieden und dann im Laufe der Zeit immer kraft- und lustloser wurde. Nun hatte er die Konsequenz gezogen, einen Aufhebungsvertrag ausgehandelt und wird die Firma verlassen. Der Jakobsweg käme zur rechten Zeit, um den alten Job loszulassen, den Veränderungen der nächsten Monate gelassen entgegenzugehen und für einen neuen Job aufzutanken.

Das waren klar formulierte Ziele und ich war gespannt, was dieser Weg Sven noch alles bringen würde.

Gegen 13:00 Uhr erreichten wir unsere Endhaltestelle Heringsdorf auf Usedom und fuhren mit der UBB nach Swinemünde. Im letzten Jahr verliefen wir uns direkt am Bahnhof und das sollte dieses Jahr nicht wieder passieren. Diesmal war die Beschreibung besser. Wir folgten der Straße und sahen nach einiger Zeit das erste Pilgerzeichen! Die Stadt musste den Weg wohl neu ausgeschildert haben, denn diese Zeichen führten von der Straße weg, die wir im letzten Jahr gegangen waren. Nach einiger Zeit kamen wir im schönen Hafen von Swinemünde an. Dort trafen wir auf ein Ehepaar aus Konstanz, die uns an der Pilgermuschel erkannten und erstaunt fragten, ob denn der Jakobsweg auch so weit im Norden existierte.

Wir erklärten, dass er von überall in Europa, also auch aus dem Baltikum und Skandinavien kommt und in Spanien zusammenfließt. Als uns der Weg zur Fähre führte, bemerkten wir, dass wir scheinbar einem Stück der Via Baltica in Richtung Polen und Baltikum folgten! Okay, dann also andersherum und mal wieder was gelernt. Unterwegs kauften wir an einem Gemüsestand noch etwas Wegzehrung und konnten sogar in Euro bezahlen. Der Umtauschkurs lag in etwa bei 1 zu 4. Dann ging es weiter Richtung Deutschland zur Jugendbegegnungsstätte Golm. Dort war leider bereits alles ausgebucht. Doch die Dame an der Rezeption war so freundlich und meldete uns telefonisch in der nächsten Herberge in Zirchow an. Wir bekamen schon unseren ersten Stempel in unseren Pilgerpass und dann ging's munter weiter.

Durch eine schöne Landschaft über Naturwiesen, fast abgeblühten Rapsfeldern und halb hoch stehenden Kornfeldern kamen wir gut gelaunt um 17:30 Uhr in Zirchow an. Dort trafen wir den Pastor mit einer Schaufel in der Hand bei Ausbesserungsarbeiten. Von Frau Schwichtenberg wurden wir freundlich in Empfang genommen, in die Herberge eingewiesen und hatten dann noch etwas Zeit, zum Lebensmittelladen - die Verkäuferin teilte sogar noch ihr letztes halbes Brot mit uns - und in die Kirche zu gehen, bevor um 18:00 Uhr die Schotten dicht gemacht wurden.

Mit uns wurde noch ein Ehepaar – vom Bodensee – einquartiert. Sie wollten in den nächsten Tagen mit dem Rad pilgern. Wir kochten, bauten die Campingbetten auf, duschten, telefonierten, schrieben Tagebuch und aßen dann bei kühlen Temperaturen draußen auf der Terrasse, um den Tag ausklingen zu lassen. Mit dem Verlaufen waren es heute geschätzte 14 km nach 5,5 Stunden Fahrt. Wir hatten zu unser beider Erstaunen kaum Schmerzen und freuten uns auf den nächsten Tag. Gegen 21:00 Uhr schliefen wir bereits den Schlaf der Gerechten. Kurze Zeit später weckte uns noch einmal das Leuchten einer Taschenlampe. Der Ehemann war auf der Suche nach dem Klo. Doch das sollte auch schon die letzte Störung gewesen sein.

Tag 2 - Mittwoch

Zirchow bis Usedom

Um 7:00 Uhr klingelten unsere Handywecker. Aufstehen, Frühstück, Packen, Aufräumen und im netten Gespräch mit dem Ehemann erfuhr Sven von anderen Wegen, unter anderem dem Verdingweg, einem Weg in der Schweiz, auf dem verwaiste Kinder sich als Arbeiter verdingten. Darüber kamen die beiden ins Gespräch über die Sklaverei in der Schweiz, die offiziell erst seit den 1970ern verboten wurde. Aus dieser Zeit gibt es jedoch noch lebende Betroffene, die sich um Schadensersatz bemühen. Mit diesem Gedanken starteten wir unsere Tour und hingen ihnen nach.

Ein frischer Wind blies uns durch, während wir durch die abwechslungsreiche Landschaft und kleine Orte liefen. Im Technik- und Zweiradmuseum Dargen machten wir Rast und tranken einen Filterkaffee. Ich sah hier viele Ausstellungsstücke, die mir aus meiner Kindheit noch in Erinnerung sind. Doch als Sven mich fragte, wer Ernst Thälmann war, konnte ich nicht mehr antworten. Zu lange sind diese Informationen her und nie wieder benutzt worden. Zu wenig bin ich mit ostdeutscher Geschichte aufgewachsen, um sie jemandem vermitteln zu können. Namen wie Lenin, Thälmann, Grotewohl kriege ich kaum noch zusammen. Abkürzungen wie UdSSR, KPD, SED sind mir kaum noch geläufig.

Ich erinnere mich nur wie jedes Kind an die Gefühle und die einzelnen Umstände meiner Heimat. Die Krippe, der Kindergarten, unser Zuhause, meine Grundschule, ich als

Jungpionier und später auch noch Thälmannpionier, Pioniernachmittage, Brieffreundschaften mit Kindern in der Sowjetunion und die Solidarität mit den Kindern auf der ganzen Welt. Ferienlager und Neptunfeste. Spenden für die hungernden Kinder Afrikas. Sven wurde bei meinen Erzählungen klar, dass es dieses Land, die DDR, tatsächlich gab und wir eine völlig eigene Geschichte hatten, die mit seiner Vorstellung von deutscher Geschichte überhaupt nicht übereinstimmt. Er begriff, dass er durch ein Land pilgerte, dass es so nicht mehr gibt, dass aber seine eigene Mentalität hat. Als er mich fragte, wie lange die DDR denn existiert hatte, wurde mir klar, was Vergessen werden bedeutet.

Dieser Besuch war eine der Gelegenheiten, über die wir in einen unbewussten Dialog über das Vermächtnis unseres Landes traten. Später sollte sich das für Sven noch zu einem zentralen Thema entwickeln. Und auch an mir ging es nicht ganz spurlos vorbei.

Ich hatte die Nacht zwar relativ gut, jedoch nicht durchgeschlafen. Und verspürte seit einiger Zeit wieder Schmerzen im unteren Lendenwirbelbereich, der in die Beine und Füße ausstrahlte. Diese Schmerzen kannte ich und waren der Grund für meine Verletzungspause in den letzten 8 Monaten, in denen ich kaum gehen konnte. Am Morgen hatte ich mich mit Kinesiotapes getaped und war mir auch nicht zu schade, bei Bedarf eine Schmerztablette zu nehmen. Auch für mich stand auf dem Plan, wieder Zuversicht in meine körperliche Leistungsfähigkeit zu gewinnen und langsam wieder fit zu werden. So lief ich mit verhaltenen Schmerzen durch den Tag.

In einem Waldstück fanden wir eine Schlange, die sich in Form einer liegenden 8 – dem Zeichen für Unendlichkeit, Anfang und Ende – zum Sterben niedergelegt hatte, kamen an einem duftenden Kräutergarten vorbei und genossen in Gummlin die Aussicht auf das Haff. In Stolpe warfen wir einen Blick in das restaurierte Schloß und machten beim Bäcker eine Pause. So ging es gestärkt weiter Richtung Usedom, wo wir bereits um halb 3 nach nur 16,7, km ankamen. Da die nächste Unterkunft erst in 12 km kommen würde, beschlossen wir, hier zu bleiben. Sven wollte die Gelegenheit nutzen, landestypisch Fisch zu essen.

Vom Pastor Schäfer wurden wir in der Gemeindeunterkunft aufgenommen. Feldbetten, die Küche und eine heiße Dusche standen uns zur Verfügung. Er wies uns noch auf die Kirche und das Projekt „Bibel abschreiben“ hin. Ursprünglich wurde die Bibel von 84 Usedomern in ca 100 Tagen laut vorgelesen und dann begann man vor 10 Jahren, die Bibel abzuschreiben. Dabei konnte jeder einen Satz aus der Bibel in ein bereitliegendes Buch schreiben. So sollte das Gefühl erlebbar gemacht werden, wie es den Mönchen ging, die über viele Jahre gebraucht haben, eine Kopie einer Bibel anzufertigen und welche Arbeit es war, die Bibel zu übersetzen.

Mein Satz lautete: (17) Nun, liebe Brüder, ich weiß, dass ihr´s aus Unwissenheit getan habt wie auch eure Oberen.

Und Sven´s Satz lautete: (18) Gott aber hat erfüllt, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat: dass sein Christus leiden sollte.

Und der gab uns in den nächsten Tag Anlaß für eine hitzige Debatte.

Nach einer Dusche und einer längeren Siesta gingen wir ein wenig durch Usedom spazieren, schlenderten zum Hafen, der sich als Anlegesteg herausstellte und machten uns dann auf den Weg zum Gasthaus Nattke. Sven fragte nach frischem regionalem Fisch und erhielt die Auskunft, dass noch keine Saison sei und der Fisch aus der Fischzuchtanlage Renkewitz komme. Ein wenig enttäuscht bestellte er Zander. Als Vegetarierin hatte ich Glück, es war

Spargelsaison. Da ich aber 8 Stangen Spargel für keine – wie angekündigt – große Portion hielt, bestellte ich noch die obligatorische Ofenkartoffel hinterher. Der Weg forderte seinen Tribut und den wollte ich ihm zollen. Gesättigt gingen wir in unsere Unterkunft zurück, ließen den Tag ausklingen und gingen nach einigen Schlafstätteverbesserungsaktionen früh schlafen.

Tag 3 – Donnerstag
Usedom bis Lassahn

Nach einer trotz Feldbetten gut verbrachten Nacht standen wir morgens früh auf, frühstückten, packten – und verliefen uns auf den ersten paar 100 Metern in Usedom. Doch dann ging es weiter mit Blick auf den Usedomer See und an fast abgeblühten Rapsfeldern vorbei. Es war ein schönes Stück Landschaft, dass wir in der klaren Morgenluft durchliefen. Aus der Ferne sahen wir die ersten Seeadler majestätisch ihre Runden über den See ziehen. Direkt am Wasser entlang folgten wir dem Pfad auf dem Seeadlerdamm und konnten uns gar nicht satt sehen an den vielen verschiedenen großen Vögeln wie Seeadlern, Reiher, Kormoranen, Enten, Gänsen, Schwänen und Möwen. Still beobachteten wir ihre Flüge, ihr Jagen und sich Formieren. In Betrachtungen versunken flog direkt vor uns von einem höher gelegenen Ast aus ein Seeadler los – zum Greifen nah bestaunten wir erfurchtsvoll diesen riesigen Vogel. Zumindest mir ging es so, dass ich mich fühlte, als würde ich in einen anderen Lebensraum eingetaucht sein und mich irgendwie fehl am Platze fühlen, weil ich mit beiden Beinen auf dem Boden stehen bleiben musste.

Weiter gingen wir durch schöne gepflegte Orte, sahen in Karnin die Reste der alten Eisenbahnbrücke, die in den 1930er Jahren als Meisterstück der Ingenieurskunst galt und gelangten pünktlich um 11:45 Uhr zur Öffnung der Zecheriner Klappbrücke. Wir sahen diesem technischen Schauspiel eine Weile zu und machten dann in der Gaststätte eine Mittagspause. Der Tag fühlte sich noch jung an und frisch ausgeruht gingen wir nach einer dreiviertel Stunde weiter.

Nun führte uns unser Weg auf einem frisch gebauten Radweg entlang der Bundesstraße 110. Wir duckten uns unter Straßenbaufahrzeugen und Gabelstaplern durch, sahen den Bauleuten eine Weile bei ihren Arbeiten zu und winkten ihnen lächelnd. Nun ja, auch sie hatten wohl eine Abwechslung verdient. Neben dem Kieslager hörten wir laute Tierschreie und entdeckten eine größere Schaar Kraniche. Diese noch vor einiger Zeit in dieser Gegend seltenen Tiere gaben uns ein schönes Abschlussbild der großen Vögel auf diesem Weg, denn nun ging es weiter ins Landesinnere.

Durch ein Waldgebiet gelangten wir nach Pinnow und trafen dort Dr. Spanke an, der uns den Schlüssel für die kleine, sehr schlichte und schöne Kirche gab. Wir tankten die Atmosphäre dieses Ortes, der liebevoll und achtsam gepflegt wird, auf – und wären fast dort geblieben. Wir auch im letzten Jahr schon empfand ich diesen als einen der besonderen Orte auf dem Weg. Doch an diesem Tag ging es uns wohl um etwas anderes.

Am Vormittag sprachen wir darüber, welche Übernachtungsmöglichkeiten heute auf dem Weg liegen würden. Wir konnten uns nicht so richtig einig werden, waren aber voller Neugier auf all diese Möglichkeiten. Es wurde deutlich, dass Sven zwar alle Möglichkeiten spannend fand, aber gern nach ein paar Nächten auf Feldbetten einmal wieder in einem richtigen Bett schlafen wollte. Ich wusste vom letzten Jahr schon, dass dieser Tag landschaftlich der schönste war und die tolle Unterkunft in Pinnow vermutlich frei sein würde. Trotzdem lockte mich der Reiz des Neuen und ich freute mich darauf, andere Möglichkeiten zu entdecken.

Beide waren wir in guter Laufstimmung und –verfassung, so dass uns ein paar Kilometer mehr oder weniger nichts ausmachten. Und so zogen wir weiter.

Wenige Kilometer hinter Pinnow, zwischen Wald und Naturwiesen lag der Abzweig zum Brennesselhof Wankelkow. Hier bot sich den nächste Übernachtungsmöglichkeit entweder im Heu oder in der Ferienwohnung. Reizvoll! Also schlugen wir die 400 Meter Umweg ein und trafen auf eine kleine idyllisch gelegene Ansammlung von Häusern. Sven fragte ein paar Kinder nach dem Brennesselhof und aufgeschlossen begleiteten sie uns dorthin. Neugierig stellten sie uns Fragen, woher wir kämen und wer wir seien. Was pilgern sei und ob wir die ganze Zeit zu Fuß laufen würden? Es stellte sich heraus, dass die Kinder zum Hof gehörten und so ließen sie uns in den offenen Hofladen und suchten einen Erwachsenen.

Sie versicherten uns, dass wir bestimmt dort schlafen könnten, vielleicht ja sogar im Haus am See. Da sei es ganz toll. Auf der Theke lag eine Telefonnummer, die man bei Fragen anrufen konnte. Die Oma gab mir am Telefon die Auskunft, dass die Ferienwohnung zwar belegt sei, wir aber im Heu im Haus am See schlafen könnten. Doch da kam Svens Wunsch nach einem richtigen Bett zum Einsatz und so schlugen wir die Gelegenheit aus. Wir ließen uns die Wasserflaschen auffüllen und nach ausführlicher Einweisung, was er mit der Sägespäne zu machen habe, ging Sven noch auf das Plumpsklo. Schweren Herzens trennten wir uns von diesen liebenswerten Kindern und waren uns einig, dass heute noch mehr Überraschungen auf uns warten würden.

Wir waren nun schon ca 23 km gelaufen und mussten uns am nächsten Abzweig für eine Unterkunft entscheiden. So telefonierte ich – und erreichte niemanden. Am Abzweig reichte dann ein Blick und ein Grinsen zwischen uns aus – und wir liefen den Umweg nach Jamitzow. Im Reiseführer war dort eine Monika Hoffmann als Unterkunftsmöglichkeit angegeben, deren Haus bunt bemalt sein sollte. Ich hatte dort bereits auf den AB gesprochen.

Nach einigem Suchen erreichten wir das Haus. Monika Hoffmann schien, nach einigem Umschauen und Klopfen, nicht Zuhause zu sein. Dennoch nutzen wir ihre Gartenbank für unsere nächste Rast – dabei betrachteten wir ihren Hof. Vielleicht nach Feng shui ausgerichtete Kugeln, Federn und ähnliches hing in den Bäumen, über einer abgetrennten Sitzeecke hing ein Schild mit der Aufschrift „Willkommen“ in ca 3 verschiedenen Sprachen. Unter dem Vordach stand ein Sofa mit pinkfarbenen Fellen ausgelegt. An der Eingangstür hing ein ausgedruckter Sinnspruch, über den wir eine ganze Weile nachsannen, aber zu keinem rechten Schluss kamen. Dieser Ort lud uns ein, viele Spekulationen über seine Bewohnerin anzustellen. Möglicherweise lag es daran, dass Sven hier daran erinnert wurde, wie er seine Frau kennenlernte, dass er Frau Hoffmann einen Zettel schrieb und an die Tür heftete. „Monika, deine Pilger waren da. Schade, dass wir Sie nicht angetroffen haben. Viele Grüße, Dajana und Sven“ Es war bereits halb 6 und wir beschlossen, nun nicht länger zu warten, sondern die 5 Kilometer nach Lassahn zu laufen.

Ich telefonierte dorthin und bekam gleich Familie Grams zu fassen und wir buchten eine Nacht in einer Ferienwohnung. Es sah so aus, als sollte Svens Wunsch nach einigem richtigen Bett in Erfüllung gehen. Im Moment des Aufbruchs drehten wir uns um und entdeckten bedrohliche Regenwolken direkt hinter uns. Schnell zogen wir unser Regenzeug über und dann legte der Schauer auch schon mit aller Macht los. Dem waren unsere Capes kaum gewachsen, so dass wir uns lieber unterstellten und hofften, dass es nur bei einem kurzen kräftigen Schauer blieb.

Der war dann auch nach 20 Minuten vorbei und wir machten uns Richtung Lassan auf den Weg. Durch den Regenguß schienen uns die Feldwege, über die wir nun hätten gehen können zu schwierig, nasser Sand macht die Schuhe schwer. Und so blieben wir auf der Straße und trotzten den kleineren Regenanfällen. Gegen 19:15 Uhr erreichten wir die Stadtgrenze und suchten per Handy die Straße zu unserer Unterkunft. Doch trafen wir einige Meter weiter auf ein Paar mit Hund, das in dieselbe Richtung wollte und wir so zusammen gingen. Wir fragten nach Essensmöglichkeiten hier im Ort und erhielten einen Imbiss auf dem Campingplatz oder die Ackerbürgerei als Auskunft. Alles andere sei hier schon längere Zeit pleite gegangen.

Um halb acht erreichten wir die Ferienwohnung und wurden von Frau Grams in Empfang genommen. Sie empfahl uns ebenso die Ackerbürgerei, da dort heute Pizzatag sei. Wir sollten dann jedoch sofort aufbrechen, da hier auf dem Dorf ja alles nicht so lange aufhat. Nach 29 Kilometern ohne Dusche sofort zum Essen wieder aufzubrechen, ist ein Willensakt, der nur wegen des Hungers durchgezogen wird und so schafften auch wir diese Hürde. Unterwegs zog uns noch ein kleines Geschäft, das auch warmes Essen versprach, an. Hier lernten wir jedoch die sehr in sich gezogenen, mit Fremden wenig gesprächigen Einheimischen kennen und da nach einer längeren Gesprächspause auf unsere Frage nach Essen zwar ein „Vielleicht“ aber keine Handlung folgte und wir uns im Stehen dumm vorkamen, nahmen wir die stumme Kommunikation hin und gingen unserer Wege. 100 Meter weiter wurden wir in der Ackerbürgerei dann mit selbstgemachter, vegetarischer Holzofen-Dinkel-Pizza entschädigt. So endete ein Tag voller Überraschungen – mit Natur- und technischen Schauspielen, ungewöhnlichen Unterkunftmöglichkeiten, schönen energiegeladenen Orten und Begegnungen, einem Regenguß, einer guten Mahlzeit und knapp 30 gelaufenen Kilometern - in einem guten Bett. Na dann gute Nacht!

Tag 4 - Freitag

Lassan bis Abzweig Gladrow

Etwas müde, aber gut erholt waren wir nach einem kleinen Plausch mit dem Ehepaar Grams um 8 Uhr wieder unterwegs. In einem kleinen Blumenladen, der auch Coffee to go anbot, holten wir uns einen Kaffee und gingen im Edeka kurz Frühstück einkaufen. Auf einer Bank auf dem Marktplatz frühstückten wir und machten uns dann auf den Weg. In der Kirche fragten wir im Pfarrbüro nach einem Stempel für unseren Pilgerausweis. Da die Kirche erst um 11 Uhr öffnen sollte, könnten wir leider nicht den richtigen Pilgerstempel bekommen, aber der, den wir bekamen, tat es auch. Der Pastor fragte uns noch, wo wir untergekommen seien und zu welchem Preis.

Auf dem Weg unterhielten wir uns über die unterschiedlichen Begegnungen mit den Kirchenmännern, auf die wir trafen, fragten uns, was so ein Pastor eigentlich den ganzen Tag tun würde und was er genau darunter verstehen würde, dass sie eine arme Gemeinde seien.

So auf den Weg gebracht, liefen wir durch Felder, Waldstücke und schöne Alleen. Sven geriet ins Reden darüber, mit welchen verfälschten Informationen wir konfrontiert würden, zählte mir eine gut recherchierte und reflektierte Tatsache nach der anderen auf. Sprach von einer Bürgerinitiative, in der er sich engagierte. Ich wurde immer stiller und es fiel mir immer schwerer, seiner Informationsflut stand zu halten. Auch nahmen meine Schmerzen wieder zu. Ich kannte solche Informationen, doch es fiel mir schwer, etwas darauf zu erwidern. Auch meine Versuche, ihn auf die Landschaft aufmerksam zu machen, hatten nur wenig Erfolg, seinen Redefluss einzudämmen. Doch es waren nicht die Informationen, die mich bedrückten, sondern etwas, das ich noch nicht greifen konnte. So kamen wir durch Pulow, einem Ort, der durch viele individuelle Projekthöfe auffällt. Dort gibt es z.B. eine Handweberei und den

Kräutergarten Pommerland, von dem ich gern den Tee kaufe. Hier tauchte ich langsam aus meiner Starre wieder auf, verschwand noch mal im Gebüsch und ließ Sven dadurch vorgehen. Nach einem schönen Waldstück holte ich ihn wieder ein und als er wieder zum Reden ansetzen wollte, fragte ich ihn, warum er mir das alles eigentlich erzählen würde. Und da brach es aus ihm heraus: „Wahrscheinlich, weil ich mich so schuldig fühle.“ Eine Weile sagten wir nichts und ließen den Satz einfach nur wirken.

Im Verlauf der weiteren Strecke kam dann zu Tage, dass Sven zu den Menschen gehört, die sich dem kollektiven Schuldbewusstsein aus der Nazizeit sehr verbunden fühlt. Anfangs konnte er mit meiner Theorie wenig anfangen, doch wir hatten in den nächsten Tagen mehrere Gespräche dazu. Er erzählte mir aus seiner Familiengeschichte, insbesondere von den Männern, wie sie den Krieg erlebt hatten und als welche Männer er sie heute erleben würde. Auch debattierten wir im Zusammenhang mit Schuld über das Leiden und Sven zog „seinen“ Bibelsatz dazu heran.

Während er die Auffassung vertat, dass Leiden das einzige sei, was man wirklich erlebt und von dem jeder auf der Welt betroffen sei, dass auch der Sinn in so vieler Leben zu sein scheint, hielt ich dagegen, dass Leid nur dann entstünde, wenn man glaubt, nicht das zu haben, bekommen oder sein, was man zu haben, bekommen oder sein zu wünschen glaubt. Leid sei kein echtes Gefühl, sondern nur aus einer vermeintlichen Diskrepanz heraus entstanden, die man zB. durch Umdenken ganz schnell überwinden kann. Leben im Hier und Jetzt nimmt dem Leid sofort die Nahrung.

Dass wir durch den „Osten“ liefen, half mir, ihm deutlich werden zu lassen, dass dieses Schuldbewusstsein nicht generell, sondern regional bedingt war. Im Osten hat keiner dieses Schuldbewusstsein.

In Hohendorf machten wir in einem Gasthaus Rast und setzten uns zu drei jungen Radfahrern. Nach den ersten Worte wurde klar – die kommen aus Sachsen, Leipzig, um genau zu sein. Wir kamen in ein nettes Gespräch, einer von ihnen hatte seinen 28. Geburtstag und sie waren auf einer 400 km Tour „...bis ans Wasser“. Vom netten smalltalk ging es über die Leiden unserer Touren. Die Jungs hielten sich anfangs bedeckt und andeutungsweise. Nur ab und an kamen höflich-entschuldigende, forschende Blicke in meine Richtung, ob mein weibliches Ohr dem männlichen Jargon standhalten würde. Doch da ich in meiner letzten Beziehung mit einem Fahrradkurier zusammen war, wusste ich alles über wunde Ärsche und schmerzende Eier.

Es ging dann auch um Politik, Arbeitslosigkeit und den Mindestlohn. Und zur Freude aller kam das Essen und ein großes Bier. Es wurde dann so gesellig, dass uns das Weiterziehen schwer fiel. Mit Blick auf die Unterkünfte wurde es noch schwieriger. Wir hatten die Möglichkeit, hier in Hohendorf zu übernachten, es war bereits nach 15 Uhr, wir hatten jedoch erst 15 Kilometer hinter uns. Wir entschieden uns, weiter zu gehen. Ich telefonierte die nächsten Möglichkeiten ab und erhielt die Auskunft, dass alles belegt sei. In Wrangelsburg erreichte ich Kristine Kautz in der Papiermanufaktur und überraschte sie mit unserem Wunsch, bei ihr im Abzweig Gladrow zu übernachten. Der Beschreibung nach schienen es ungefähr noch mal 15 Kilometer zu sein. Aber es ging uns gut, der Knoten war geplatzt, das Essen tat sein Übriges und die Gesellschaft hatte uns aufgemuntert. So gingen wir frohen Schrittes weiter.

Hinter Hohendorf lief es sich schön durch den Wald, an der alten Mühle vorbei und dann eine sehr lange gerade Strecke durch den Wald. Wir kamen durch ein paar trostlose Orte und

hielten noch mal kurz in Wrangelsburg vor dem alten Schloß an. Von dort aus waren es dann nur noch einige Waldkilometer bis wir das alleinstehende Haus am Waldrand von Kristine und Herbert Kautz um 18:00 Uhr fanden. Begrüßt wurden wir zunächst von 3 großen Hunden, denen dann ihr Herrchen Herbert und auch Frauchen Kristine folgten. Herzlich wurden wir in Empfang genommen und bereits an der Pforte wurde klar, dass diese Übernachtung wieder eine besondere sein würde.

Nicht nur abgeschieden gelegen, sondern vor allem liebevoll eingerichtet waren Haus und Hof. Zunächst zeigten sie uns Kristines Atelier – einen ausrangierten Wohnwagen, in dem einer von uns schlafen konnte. Dann hatten wir etwas Zeit, uns auszuruhen. Dankbar legten wir die Füße hoch und ließen den Kopf im Leerlauf treiben. Beim Abendessen kamen wir in angeregtes Plaudern und erfuhren viel aus der Zeit als Herbert Landrat und Kristine Bürgermeisterin waren. Beide hatten die Wendezeit aktiv erlebt und mitgestaltet, sich für den Erhalt des Schlosses in Wrangelsburg eingesetzt und während ihrer Amtszeit den Austausch nach Asien sehr genossen.

Auch hier wurde uns wie auch schon in Zirchow noch einmal von der Pilgergruppe um Pastor Lohse und dem NDR erzählt und auf den gedrehten Film hingewiesen. Im Hinblick auf Svens und meinen Gesprächsstoff dieser Tage fragte ich die beiden, ob es nur meine Wahrnehmung sei oder ob es im Osten wirklich kein kollektives Schuldbewusstsein aus der Nazizeit gäbe. Beide verneinten etwas verwundert.

Umgeben von Kristines Kunstschatzen entspannten wir an diesem Abend ganz besonders und begaben uns dann langsam zur Nachtruhe. Da ich ungewöhnliche Unterkünfte in mich aufsauge, wollte ich eigentlich im Wohnwagen schlafen. Jedoch waren es nachts nur knapp über Null Grad, so dass Sven sich ritterlich vordrängte. Ich gab nach, denn für diese Temperaturen war ich nicht ausgerüstet.

Tag 5 Samstag

Abzweig Gladrow bis Greifswald

Am nächsten Morgen war ich einigermaßen ausgeruht nach unserem langen Marsch von knapp 30 Kilometern. Sven jedoch schien keine ruhige Nacht gehabt zu haben. Zunächst hielten ihn trotz Ohrstöpsel die laut quakenden Frösche, dann die wild bellenden Hunde und später die schreienden Kraniche wach. Nach einem guten Frühstück fiel es uns schwer, den Absprung zu schaffen, doch irgendwann starteten wir zur letzten Etappe auf nach Greifswald.

Ein Stück ging es durch den Wald bis Hanshagen, dann wieder eine lange Strecke durch den Wald bis Diedrichshagen. Dort schafften wir es trockenen Fußes bis in die Tankstelle, bevor ein richtiger Regenguß von Himmel platzte. Wir machten Rast und aßen ein 2. Frühstück. Plötzlich betrat Herbert die Tankstelle und wir riefen ihn noch kurz an unseren Tisch. Beide waren auf dem Weg nach Stralsund zum Einkaufen.

In einer Regopause liefen wir weiter und kamen bald wieder in ein schönes Waldstück und Naturschutzgebiet, in dem wir vom Regen nicht mehr so viel mitbekamen. In Wäldern zu laufen, tankt immer besonders auf, da die Luft frisch und von den vielen Bäumen energiereich ist. So kamen wir recht ausgeruht am Stadtrand von Greifswald an und pilgerten entlang der Wyck unter dunklen bedrohlichen Regenwolken bis nach Greifswald rein. Meine Schmerzen machten sich stärker bemerkbar, so dass ich immer mal wieder auf einer Bank Rast machen musste. Jedoch waren es heute nur 15 Kilometer und das Ende unserer Tour.

Einigermaßen trocken kamen wir im Dom St. Nikolai an. Dort fragten wir nach einer Unterkunft und konnten im Gemeinderaum auf Feldbetten schlafen. Leider gab es dort keine Dusche, doch auf Nachfrage bot uns die Dame die Dusche direkt im Dom an. Als Abendprogramm wies sie uns noch auf ein Benefizkonzert in der Jakobikirche hin, das unter dem Motto „helfende Hände für Bützow“ stand. Da meine Mutter aus dieser Stadt kam und meine Großeltern dort noch lebten, nahm ich es als Wink des Schicksals. Der Pastor kündigte das Konzert an. Mit den Spendengeldern sollte der Stadt Bützow geholfen werden, nach dem Tornado vom 5. Mai die Verwüstungen wieder aufzuräumen und zerstörte Gebäude wieder aufzubauen. Da ich von dem Tornado nichts gehört hatte, war ich erschrocken und versank während des Konzerts in meine eigene Gedankenwelt, die sich um meine Mutter und Großeltern rankte. Später sahen wir uns Videos auf Youtube vom Wirbelsturm und der verwüsteten Stadt an und meine Sorge wuchs. Wie auch auf anderen Wegen wurde ich mit meiner Familiengeschichte konfrontiert und stand wieder vor der Wahl, was ich damit tun würde.

Zunächst jedoch gingen wir in eine Pizzeria auf dem Marktplatz essen und schliefen dann später einen erholsamen Schlaf. Für den nächsten Tag hatten wir uns einen frühen Zug Richtung Hamburg ausgesucht.

Tag 6 - Sonntag

Greifswald - nach Hause

Früh standen wir auf, gingen zum Bäcker in der Nähe des Marktplatzes etwas frühstücken. Dabei stellten wir uns innerlich auf die Heimreise ein. Heute hieß es nicht, packen und loslaufen, sondern Abschied nehmen und innerlich weiterlaufen lassen. Als wir die Unterkunft verließen, rief uns eine Frau aus einiger Entfernung das auf dem spanischen Jakobsweg übliche, über alles Schlimme hinwegtragende „Buen Camino!“ über die Straße und so hatten wir es wenigstens einmal auf diesem Weg zu hören bekommen!

Auf der Fahrt redeten wir nur wenig, hingen unseren Gedanken nach, sahen Naturwiesen und Kraniche, lasen, schliefen. Sven folgte einem Impuls, checkte seine emails und fand tatsächlich ein Stellenangebot in seiner alten Firma, das auf seine während des Pilgerns und durch unsere Gespräche neugewonnenen Vorstellungen von seinem zukünftigen Job passte. Auch die soziale Einstellung der Firma entsprach seinen Wünschen. Und das Beste: der Job war in seiner Heimatstadt! Ich freute mich mit ihm, dass der Wink des Schicksals so schnell gekommen war und er nun auch noch mit einer Perspektive nach Hause fahren konnte.

In Hamburg angekommen, gingen wir noch auf einen Kaffee und ein Stück Kuchen in ein Café, plauderten vor uns hin und hatten wohl beide das Gefühl, wieder mal etwas wirklich Gutes für uns selbst getan zu haben.

Buen Camino! Und bis bald!